

Handbuch  
der  
Naturgeschichte  
für die Jugend

und  
ihre Lehrer.

Von

**F. P. WILMSEN**

Prediger an der Evangel. Parochialkirche zu Berlin.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.



Erster Band.

---

Berlin, 1831.

Druck und Verlag von C. F. Amelang.  
(Brüderstrasse N<sup>o</sup> 11)

die Hottentotten auch das zähe Fleisch. Rüssel und Füße sind Leckerbissen.

### H ö r n e r t r ä g e r.

#### 7. Das einhörnige oder Asiatische Nashorn. (*Rhinoceros unicornis indicus*, Linn.)

Das Asiatische Nashorn unterscheidet sich von dem Afrikanischen nicht bloß durch das einfache Horn, das vorn auf der Nasenspitze steht, und bisweilen viertelhalb Fuß lang ist, sondern auch durch die Schneide- oder Vorderzähne in jeder Kinnlade. An Größe übertrifft dieß Thier auf dem festen Lande bloß der Elefant, und an Stärke und Kraft steht es keinem andern Thiere nach. Das Horn hat unten an der Grundfläche 18 Zoll im Umfange, und mit demselben vertheidigt es sich gegen die Angriffe aller andern wilden Thiere. Der Tiger greift lieber den Elefanten, als das Nashorn an, weil er besorgen muß, daß es ihm die Eingeweide aus dem Leibe reißt. Mit diesem Horne soll es einen Stier wie einen Fangeball in die Höhe heben. Pennant führt einen Engländer an, dem ein Nashorn in Ostindien den Bauch aufgerissen hatte. Glücklicherweise war die Verletzung nicht tödtlich, und der Verwundete wurde wieder hergestellt.

Den Leib und die Glieder des Nashorns schützt eine nackte, rauhe, höckerige, und sich in große Falten legende starke Haut, die so hart ist, daß nirgends eine Waffe, außer am Bauche, hindurch bringen kann. Will man daher ein völlig ausgewachsenes und schon bejahrtes Nashorn schießen, so muß man von eisernen Kugeln Gebrauch machen, indem sich die bleiernen auf der Haut umlegen, und platt werden.

Die Oberlippe scheint bei diesem trägen Thiere die nämliche Stelle, wie der Rüssel beim Elefanten zu vertreten; es streckt sie in Form einer länglichen Spitze über die Unterlippe hinaus, und da sie außerordentlich biegsam

ist, so reißt es die Sproßlinge der jungen Pflanzengewächse damit ab, und führt sie nach dem Munde.

Das Nashorn ist insgemein ein ruhiges und friedliches Geschöpf, und thut niemand etwas zu Leide, wenn man ihm aus dem Wege geht; wenn man es aber angreift oder erzürnt, so wird es gewaltig wüthend und gefährlich; ja es ist sogar bisweilen Anfällen von Wuth ausgesetzt, welche es nicht zu unterdrücken vermag. Diejenigen, die der König von Portugal, Emanuel, im Jahre 1513 dem Papste schickte, zerstörten das Schiff, auf dem sie transportirt wurden.

Ein Nashorn, das im Jahre 1743 aus Bengalen nach Europa kam, erst 2 Jahr alt war, und dessen Transport 6000 Thaler kostete, fraß jeden Tag, und zwar auf 3 Mahlzeiten, 7 Pfund Reis, unter welche 3 Pfund Zucker gemischt waren; außerdem bekam es noch Heu und grüne Pflanzen, auch trank es eine große Menge Wasser. Es war von Natur sehr friedfertig, und man konnte es bloß durch Futter wieder besänftigen. Es war damals nicht größer, als ein Kalb.

Im Jahre 1748 zeigte man zu Paris ein Nashorn, das aus Ava gekommen war. Es war sehr zahm, sanft, und selbst lieblosend, und lebte vorzüglich von Heu und Getreide. Hauptsächlich aber liebte es scharfe und stachelige Pflanzen, und dornige Baumzweige. Die Wärter gaben ihm öfters Aeste, an denen sich sehr scharfe und starke Dornen befanden, die es aber im Maule so zermalnte, daß sie ihm nicht die geringste Unannehmlichkeit zu verursachen schienen. Zwar bluteten bisweilen das Maul und die Zunge, allein dieß schien ihm die Speise nur um so schmackhafter zu machen, und diese geringen Wunden ihm bloß eine ähnliche Empfindung zu verursachen, dergleichen auf unsern Zungen das Salz, der Pfeffer oder der Senf erregt.

Es hat ein kurzes, blüdes Gesicht, aber ein feines

Gehör, und einen scharfen Geruch. Mit einer tiefen und lange angestregten Aufmerksamkeit horcht es auf jede Art von Geräusch, und ob es schon frist, liegt, oder ein anderes dringendes Bedürfnis der Natur verrichtet, so hebt es doch den Kopf in die Höhe, und horcht so lange, bis das Geräusch aufhört.

Es lebt einsam in den dicken und schattenreichen Wäldern von Bengalen, Siam, Cochinchina, in den südlichen Provinzen des Chinesischen Reichs, auf Java und Sumatra, und hält sich in der Nachbarschaft von Flüssen und Sümpfen auf, in welchen es sich gern herumwälzt. Bei Schinz findet sich eine Abbildung des Kopfes des zweihörnigen Nashorns von Sumatra, *Rhinoceros sondaicus*, auf Taf. 126. Mit dem Afrikanischen hat es die zwei Hörner gemein, dagegen weicht es von diesem dadurch ab, daß es in beiden Kinnladen vier Vorderzähne hat, doch nur in der Jugend. Die Haut hat weniger tiefe Falten, am Halse bildet sich eine Art Wamme.

Das Nashorn soll mit großer Schnelligkeit laufen, und wegen seiner Stärke und undurchdringlichen Haut kann es mit unwiderstehlicher Gewalt durch die Wälder hindurchbrechen, und jedes Hinderniß besiegen; im Vorbeigehen biegt es die kleinen Bäume wie Zweige um. In seiner Lebensart hat es im Ganzen viel Ähnlichkeit mit dem Elephanten.

Wißweilen machen die Asiaten Nashorne zahm, und nehmen sie mit in die Schlacht, um unter ihren Feinden Schrecken zu verbreiten, allein sie sind im Ganzen so unlenksam, daß sie mehr Unheil anrichten, als Vortheil bringen, und es nicht ungewöhnlich ist, daß sie sich in der Wuth selbst gegen ihre Herren kehren.

In Siam muß man die Ochsen, und anderes Lastvieh sehr wohl verwahren, um sie gegen das Nashorn zu schützen, das ihnen sehr nachstellt.

Ein Europäer wohnte in Ostindien einer Nashornjagd bei, und erzählt: Als das Nashorn gejagt wurde, ging es, ohne Furcht vor der Menge der Menschen zu verrathen, auf seine Feinde los, und als diese bei seiner Annäherung links und rechts aus einander prallten, so lief es ganz durch die von ihnen gebildete Linie, an deren Ende es auf den Statthalter stieß, der auf einem Elephanten saß. Das Nashorn fiel sogleich über den Elephanten her, und suchte ihn mit seinem Horne zu verwunden, da hingegen der Elephant alle seine Kräfte aufbot, dasselbe mit seinem Rüssel zu fassen. Endlich nahm der Statthalter die Gelegenheit wahr, wo er dem Nashorn an der einzigen Stelle, die verwundbar ist, mit seinem Pfeile Eins versetzen konnte, wodurch er demselben den Leib durchbohrte. Hierauf fiel sogleich alles über das Nashorn her, warf es auf einen Scheiterhaufen, und steckte diesen sogleich in Flammen. Als die Schuppen weg gebrannt, und das Fleisch gebraten war, schnitt man das letztere in Stücke, und aß es auf der Stelle. Das Herz, das Gehirn und die Leber wurden als Leckerbissen für den Statthalter angerichtet.

In Ostindien ist man das Fleisch des Nashorns; die Haut, die Zähne, die Hufe, die Hörner, ja selbst der Unrath werden als Arzneimittel gebraucht.

Mehrere Indische Fürsten trinken aus den Bechern, die sie sich aus diesem Horn machen lassen, weil sie den Wahn haben, daß, wenn das Getränk vergiftet sey, dasselbe in eine so heftige Gährung gerathe, daß es gänzlich aus dem Becher herauslaufe. Die Becher von den Hörnern der jungen Rhinocerosse schätzt man am meisten.

Das Afrikanische oder zweihörnige Nashorn.  
(*Rhinoceros bicornis*. Linn.)

Als eigenthümlichen Charakter des Afrikanischen Nashorns giebt Blumenbach den Mangel der Vorder-

oder Schneidezähne an. Es bewohnt Afrika, besonders den südlichen Theil desselben. Ehemals hielt es sich auch am Kap auf, allein es hat sich weiter nach dem Innern des Landes zurückgezogen, seitdem sich Holländische Kolonisten daselbst verbreitet, und das Land in Besitz genommen haben. Es hat, wie Barrow behauptet, durchaus zwei Hörner, und seine Größe ist nicht immer gleich. Das kleinste von denen, die Sparrmanns Gefährten erlegten, war von der Schnauze bis zum Anfange des Schwanzes  $11\frac{1}{2}$  Fuß lang, 7 Fuß hoch, und in der Mitte des Leibes 12 Fuß im Umfange. Das eine Horn ist kleiner, als das andere. Die Haut liegt fest an ohne Falten. Es lebt in Südafrika, wo auch ein stumpfnasiges angetroffen wird.

Das Auge des Nashorns erscheint gegen den ungeheuren Körper viel zu klein, und da es sehr tief im Kopfe sitzt, so sieht das Thier nur solche Gegenstände, die es in gerader Linie vor den Augen hat, weil die äußere Haut über der Augenhöhle mehrere zirkelförmige Falten, und eine Art von Röhre bildet, die einige Zoll lang ist. Daher glauben auch die Wilden, selbst wenn sie sehr nahe bei einem Nashorne, und nur nicht in der geraden Richtung vor ihm stehen, völlig sicher zu seyn, weil sie das Thier alsdann nicht bemerke.

Das Horn ist konisch, spitz, rund, mit der Spitze ein wenig nach hinten gekrümmt, und fest auf dem Nasenknochen aufsitzend. Am Halse keine so starke Hautfalten, wie bei dem vorigen, die vorderen in eine Art von Halsband verlängert. Eine besondere Eigenheit des Afrikanischen Nashorns ist die, daß es im Laufen die Erde mit seinem Horne aufreißt, und während es gewissermaßen mit den Hinterbeinen ausschlägt, seinen Urin zugleich weit zurück spritzt.

Diese Thiere leben in großen Wäldern, halten sich gewöhnlich an unzugänglichen Orten auf, wo es ihnen

selten an Futter fehlt, sind nicht fleischstessend, fressen aber auch weder Heu noch Gras, sondern leben von den Zweigen der Bäume. Besonders scheint das Thier die dornigen Arten zu lieben, und sein Hunger verschont keinen Zweig. Es hat 28 Zähne. In seinen Excrementen fand man bisweilen unverdaute Stücken Holz, die 3 Zoll im Durchmesser hatten. In den ungeheuren Wäldern von Habesch giebt es Bäume, die sehr weich und saftig sind, und diese scheinen vorzüglich zu seiner Nahrung bestimmt zu seyn. Es kann die Oberlippe außerordentlich verlängern, und auf diese Art die höchsten Zweige erreichen, wie der Elephant mit seinem Rüssel. Mit dieser Lippe und mit Hülfe der Zunge bricht es die obern Zweige ab, welche die meisten Blätter haben, und frisst diese zuerst; hat es nun einen Baum gänzlich seiner Zweige beraubt, so verläßt es ihn doch nicht, sondern legt seine Schnauze so tief in den Baum, daß sein Horn hinein geht,erspaltet den Stamm des Baumes, schneidet ihn in dünne Latten, und verschluckt alsdann diese Stücke mit seinem ungeheuren Rachen, und zwar mit eben der Leichtigkeit, mit der ein Ochse Kraut und Gras frisst.

Wenn man dieß Thier verfolgt, oder wenn es in Angst ist, so ist es, trotz der anscheinenden Schwerefülligkeit seines Körpers, und der Kürze seiner Beine, doch erstaunlich geschwind und schnell. Es ist gestreckt, und läuft eine Art von Trab, der aber nach einigen Minuten immer stärker wird.

Das Pferd entgeht ihm leicht, indem es sich etwas auf die Seite beugt, und dieß ist der entscheidende Augenblick. Der nackte Mensch, der hinter dem Reiter auf dem Pferde sitzt, und den das Nashorn nicht bemerkt, welches bloß in dem Pferde seinen Feind sieht, springt mit dem Schwerte in der Hand herunter, und haut ihn am Fuße die Flechsen entzwei, so daß es weder entfliehen, noch weitem Widerstand leisten kann.

Das Nashorn braucht nicht bloß eine große Menge Futter, sondern auch eine große Quantität Wasser zu seinem Unterhalte. Das Land der Schangallas, das voller Wälder ist, wird durch einen sechsmonatlichen Regen so stark überschwenmt, daß viele Flüsse, Bäche, und stehende See'n entstehen, und nur ein so wasserreiches Land kann den nöthigen Wasservorrath für solche ungeheure Thiere liefern; allein nicht bloß des Trinkens wegen sucht es wasserreiche und sumpfige Gegenden auf, sondern auch, weil es dort Schutz gegen seine Feinde findet. Dieser Feind ist eine Fliege, welche der schwarze Sumpfboden erzeugt, und die das Nashorn unablässig verfolgt, welches sich aber oft durch eine List rettet. Wenn die Fliege nämlich in der Nacht ruht, so wählt das Nashorn eine bequeme Stelle, und wälzt sich da so lange im Koth herum, bis es davon eine Decke über den ganzen Körper bekommt, welche ihm den folgenden Tag gegen seinen Feind Schutz gewährt. Die Runzeln und Falten seiner Haut halten diese Kothdecke fest, bloß die Hüften, Schultern und Schenkel ausgenommen, wo sie durch die Bewegung abfällt, und es den Angriffen der Fliege bloß stellt. Der Schmerz und das Jucken, das auf den Stich der Fliege folgt, macht, daß es sich mit diesen Theilen an den rauhesten Bäumen reibt, und dieß ist eine Ursache von den Blattern, welche man bei ihm bemerkt.

Im Ganzen zeigt das Nashorn wenig List und Verschlagenheit, und ist überhaupt ziemlich träge. Sein Geruch und sein Gehör sind äußerst fein, und diese beiden Sinne ersetzen ihm einigermassen sein kurzes Gesicht. Am Tage pflegt es still zu liegen, wenn man es nicht etwa aufscheucht; allein des Abends und des Morgens, vielleicht auch die ganze Nacht hindurch, geht es auf Nahrung aus. Ueber die Art seiner Fortpflanzung ist nur wenig bekannt. Die Tragezeit ist 18 Monate. Immer wird nur eins geworfen; das Horn mangelt den jungen



Thieren. Man ißt das Fleisch, und gebraucht die Haut zu Schilben, Panzern und Peitschen. Wahrscheinlich erreicht das Nashorn ein Alter von 100 Jahren.

8. Flußpferd. (Hippopotamus.)

Auch dieß Thier hat einen dicken unförmlichen Körper und einen mäßig großen viereckigen Kopf, die Schnauze ist am Ende sehr breit und gespalten, die tutenförmigen Ohren stehen niedrig am Kopfe, der Körper steht sehr niedrig auf den kurzen und dicken Beinen, welche vier Zehen haben, die in Hornschuhen stecken. Der Schwanz ist kurz, am Bauche sind zwei Säugwarzen. Der ganze Körper, an welchem die äußerst dicke Haut überall platt anliegt, ist gänzlich unbehaart, nur am Schwanz befinden sich einige grobe Haare. An jeder Seite der Kinnlade steht ein Haulzahn von großer Stärke, er ist gebogen, und vorn schief abgesehritten. Die Stirnhöhlen sind wenig entwickelt. Das Flußpferd nährt sich nur von Pflanzen.

Das Afrikanische Flußpferd, (*H. amphibius*). Sein schwerfälliger Körper steht auf so kurzen Beinen, daß der Bauch fast den Boden streift; das vorn gespaltene Maul läßt die Eck- und untern Schneidezähne sehen; die Haut ist haarlos, und hat eine braune Farbe. Seine Länge ist 13 bis 15 Fuß, der Schwanz hat 1 Fuß 4 Zoll.

In Ober-Aegypten und Aethiopien, und in allen großen Flüssen Afrika's, besonders im Senegal, in der Gambia und im Nil, ist das Flußpferd noch zahlreich, und man trifft es nur an den Ufern, nie im Lande an. Es scheint die plumpeste unter allen jetzt lebenden Geschöpfen zu seyn. Die Dicke der Haut läßt weder Gelenke noch Muskeln bemerken. Der Kopf läuft mit dem Halse zusammen. So lange es nicht gereizt wird, flieht es den Menschen, und läuft dann ziemlich schnell, stürzt